

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 48 (1996)
Heft: 11

Artikel: Warten auf das Wasser-Wunder
Autor: Claus, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warten auf das Wasser- Wunder

Mit dem Ende der DDR stellte sich die Frage, wie es mit den einst renommierten DEFA-Studios in Babelsberg – die als Ufa-Studios schon in den zwanziger Jahren zu Weltruhm gekommen waren – weitergehen sollte. 1992 wurden sie privatisiert. Anmerkungen zum gegenwärtigen Stand der Dinge.

Peter Claus

das letzte Grossereignis auf dem traditionsreichen Filmgelände von Potsdam-Babelsberg war die Vergabe eines Fernsehpreises: Anfang Oktober wurde mit gehörigem Tamtam – Prinzessin Margariet der Niederlande war dabei – der «Prix Europa» verliehen. Bezeichnenderweise: Glamour im Bildschirmformat, dafür reicht's gerade noch in der Traumfabrik vor den Toren Berlins.

■ Auferstehung aus Ruinen?

Fritz Lang, Paul Wegner sowie – immerhin für je einen Film – die Garbo und die Bergman, und, ach ja, Hildegard Knef und Wolfgang Staudte und Simone Signoret und Lilli Palmer und und und... – an das Beste wollten die nach dem Fall der Mauer noch rund 2'400 Beschäftigten der von der Treuhandanstalt der staatlichen DDR-Nachlassverwaltung übernommenen DEFA anknüpfen. Es waberte die Illusion vom Auferstehen aus den Ruinen des Sozialismus – der ja auch nicht nur schlecht war, wie eifrige Nostalgiker inzwischen von Tag zu Tag lauter lamentieren. Sicher, die DEFA hatte eine alles andere als kurze Reihe beachtlicher Filme vorzuweisen. Nur: Auf verwehtem Ruhm ist schlecht eine Zukunft aufzubauen, schon gar nicht auf dem besonders zweifelhaften der Jahre 1933 bis 1945.

Was so leicht erschien, scheiterte folgerichtig an der Ökonomie. Der Beitritt der DDR zur BRD – wie die 1990 erfolgte staatspolitische Wiedervereinigung amtdeutsch heisst – musste zum Aus für die Hoffnung vom Hollywood im Herzen Neu-Deutschlands werden. Zu

viele Investitionen wären vonnöten gewesen, die über die Jahre schon in München und andernorts in der Alt-Bundesrepublik nicht den gewünschten Effekt erzielt hatten. Wozu also nun in Babelsberg Geld anlegen? Aus Pietät? Wen schert diese, wenn's ums Portemonnaie geht? 1992 allerdings sah es so aus, als liessen sich auf dem über vierzig Hektar grossen Gelände doch noch viele der wild wuchernden Kino-Träume verwirklichen: Die Euro-medien GmbH des französischen Konzerns Compagnie Générale des Eaux (CGE), bekannt vor allem als Mineralwasser-Hersteller, erhielt von der Treuhandanstalt den Zuschlag für das Areal: vier Studios – beispielsweise die legendäre Marlene-Dietrich-Halle, in welche die Diva übrigens nie einen Fuss gesetzt hat –, Tischlerei, Fundus, Tontechnik und Kopierwerk inbegriffen. 350 Millionen Mark sind seitdem geflossen, auf zwei Milliarden Mark soll die Investition, mit Beteiligung einer englischen Immobiliengruppe, bis zum Jahr 2005 anwachsen.

■ Optimismus angebracht?

Ist Optimismus also angebracht? Was da in den riesigen Baugruben, die einen Besuch in Babelsberg seit Monaten zur Schlammschlacht ausarten lassen, keimt, entwickelt sich nicht zum Zelluloid-Zauber. Da wäre etwa das Projekt «Diana-Park» mit Büros, Stadtvillen, Hotels: flankierende Massnahmen oder Anlagen für die Zeit nach dem Jahr 2002, in dem die beim Verkauf des Geländes an die CGE vereinbarte Zweckbindung als Medienstandort erlischt? Doch unken ist nicht angebracht, die Kunst der laufenden Bilder hat nämlich in

Babelsberg durchaus ihre Heimstatt: Der Ostdeutsche Rundfunk Brandenburg (ORB, Landessender der ARD) ist hier ebenso zuhause wie die UFA, Tochter des Verlagsriesen Bertelsmann, ausserdem machen sich Privatsender breit. Es gibt modernste, neu eingerichtete Ton-, Trick- und Synchronstudios, ein Multiplex-Kino für bis zu 5'000 Besucherinnen und Besucher ist im Bau. Geplant sind ein High-Tech-Center für Multimedia, Computeraktivitäten und weitere Dienstleistungen für das digitale Fernsehen.

Angesichts der drastisch steigenden Arbeitslosenzahl (vier Millionen werden für das kommende Jahr in ganz Deutschland prognostiziert) ist eines nicht zu unterschätzen: Immerhin achthundert Menschen arbeiten unter der CGE in Babelsberg, dazu noch einmal etwa eintausend feste und freie Mitarbeiter des ORB sowie zweihundert Angehörige von Firmen, die sich angesiedelt haben, meist Medien-Zulieferer. Das von den Verantwortlichen gern vollmundig herausposaunte Zauberwort heisst nämlich «Medienstadt» – zu der soll sich Babelsberg entwickeln. Was im Klartext heisst: Fernsehstadt. In neun Produktionshallen mit insgesamt 6420 Quadratmetern Fläche soll um das Jahr 2000 emsig gehandwerkelt werden (vier zu je 700 Quadratmeter sind es derzeit). Soap Operas wie «Gute Zeiten, schlechte Zeiten» und «Hausbesuche» werden hier heute schon abgekurbelt.

Darauf verweisen Volker Schlöndorff und Pierre Couveinhes, seit 1992 Ko-Direktoren der Babelsberg Studio GmbH, so sie sich der Öffentlichkeit stellen, weniger. Sie preisen ehrgeizige Unternehmen, die unter dem Label der neugegründeten Produktionsfirma «Babelsberg Film» den cinematografischen Weltmarkt erobern sollen. Doch mit dem Erobern ist das so eine Sache. Schlöndorffs 26 Millionen Mark teurer Versuch eines glanzvollen Regie-Comebacks, sein jüngst zu Teilen in Babelsberg realisierter Film «Der Unhold» (eine Adaption des Romans «Der Erlkönig» von Michel Tournier), ist gescheitert, künstlerisch und an der Kasse: keine gute Werbung für Babelsberg.

■ Wunderglaube

Karin Howards «The Tigress» (1992), Peter MacDonalds «Die unendliche Geschichte: Rettung aus Phantasien» (1993), Bernhard Sinkels «Der Kinoerzähler» (1993), Dani Levys «Stille Nacht» (1995), Chantal Akermans «A Couch in New York» (1996) und einige andere Filme sind in den letzten Jahren ganz oder teilweise hier realisiert worden – weitgehend folgenlos, denn einen Sturm von Produzenten auf Babelsberg haben sie nicht ausgelöst. Und es scheint, als liesse dieser Sturm weiterhin auf sich warten, derweil kursieren nur «heisse» Erfolgsmeldungen. Diesen Sommer zum Beispiel wurde freudig



Das Studio Babelsberg vor den Toren Berlins

hinausposaunt, dass sich für September eine Delegation amerikanischer Produzenten angekündigt habe, die «ganz sicher» grosse, aufwendige Vorhaben in Babelsberg realisieren wollen... Der September ging dahin ohne eine diesbezügliche Bilanz. Dafür war Bernd Eichinger wieder da und hat «Prinz Eisenherz» abgedreht. Und die Paramount Television Group (Los Angeles) hat in Babelsberg, gemeinsam mit der UFA Film und Fernsehen GmbH, schon vor einem Jahr für vier Millionen US-Dollar «Star Command», den Pilotfilm einer Science-Fiction-Serie, gedreht. Ob es jedoch jemals zur Produktion einer entsprechenden Serie kommt, noch dazu in Babelsberg, steht bisher in den Sternen.

Kein Hauch von Kino, nirgends? Doch! Es gibt nicht allein den Schlamm der Baustellen, es lockt auch die «Studiotour», eine familienfreundliche Reise durch die Filmhistorie, aufgepeppt mit Stunt- und anderen Show-Effekten. Und ab und an gibt's in einer der zugigen Hallen eine nette Preisverleihung, die sich an den brüchigen Budenzauber der alten Zeiten hängt, als Babelsberg noch ein Ort prosperierender Produktion für das Kino war. Demnächst ist beispielsweise einmal wieder der «Felix» dran, der ach so bedeutende Europäische Filmpreis. Zu solchen Anlässen werden dann alle Zweifel und Enttäuschungen hinweggetanzt und -gesungen. «Ich weiss, es wirrd einmal ein Wunderr geschееehn...»: 1942, als Zarah Leander in «Die grosse Liebe» (Rolf Hansen) diesen «Durchhalte-Schlager» zum besten gab, kam alles anders, als erhofft. Aber: Die Zeiten haben sich geändert – und zwar gründlich, wie sich das *made in germany* gehört, selbst wenn französisches Mineralwasser die Quelle allen Wunderglaubens ist. ■

Peter Claus ist Autor, Film- und Theaterkritiker. Er arbeitet unter anderem für die «Berliner Zeitung» und für den Sender Freies Berlin.